



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

großblättrigen Zweige eines Epheukranzes schaukelten. Die Cigarre zwischen seinen Zähnen schickte ein kerzengerades Rauchwölkchen empor, wie wenn das erste Lebenszeichen aus einer schlafenden Stadt durch den Morgennebel steigt.

Jetzt hatte er mich gesehen. Die Palette auf der Hand, war er mit einem Sprung an meiner Seite. Ich hab's! schrie er. Er warf den Arm, mit dem er den Pinsel führte, um meinen Nacken und wollte mich so zu einem improvisirten Freudentanz hinreißen. Sie haben Eile, Sie suchen Ihren Hut? unterbrach er sich. Hier! und mit einem Griff hatte er mir den Epheukranz aufgestülpt. Warten Sie, das zeige ich Ihnen noch schnell!

Sehen Sie hier die Buche, durch die das Sonnenlicht fällt, und in den Zweigen den blonden Faun, der, von Lichtern geliebt, vornüberliegt und schlummert? Sehen Sie die Ffar und am Ufer das gelbe Grün, ich meine das junge Gras? Da vorn die beiden Umschlungenen, von denen der im Vordergrunde sich als dunkler Fleck abhebt — denn Sie wissen doch, im Vordergrunde braucht's eine sakramentsche Tiefe. Das sind der Gendarm und der Bagant. Neben ihnen, da laß ich dann die Flasche liegen, die sie verbrüdert hat. Sehen Sie die schwüle Mittagssonne, die den Faun mitten im Lachen in den Schlaf gesenkt hat? Sehen Sie, wie das Licht flutet, daß die Schatten daneben eine bläuliche Kühle atmen? Das ist nun alles fad, weil es aus dem Kopf gemacht ist. Aber heute Mittag gehe ich hinaus und arbeite vor der Natur. Da kann Stimmung hineinkommen! Die Historie drängt sich nicht auf. Wir fangen das Auge mit feingestimmten Farbensflecken, und wenn man näher herantritt, findet man die geistreiche Pointe.

Er hatte mich losgelassen, um mir die groß angedeuteten Züge auf seiner Leinwand zu erklären. Jetzt fiel er mir wieder um den Hals und klemmte meinen Kopf gegen seine Rippen, sodaß ich ihn mit beiden Händen zurückstemmen mußte. Der lächerliche Mensch hatte Thränen in den Augen.

Mit dem Epheukranz und meinem Hut in der Hand kam ich unten an. Den Hut hatte ich neben der Thür am Boden gefunden. Habenschaden soll leben! klang eine mächtige Stimme hinter mir drein.

Es ist ein verrücktes Paß, diese Künstler! sagte ich zu mir selber, während mein trauriger Gaul die Beine durcheinanderwarf und die Luisenstraße entlang zum Bahnhof ramte.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ein Warnungsruf an die deutschen Universitäten. Im Augustheft der Göttingischen gelehrten Anzeigen stellt Herr Professor Minor fest, daß im Verlaufe von einem Duzend Jahren sich nicht weniger als drei Privatdozenten auf Grund von Untersuchungen über das älteste Goethische Liederbuch habilitirt haben. Er selbst war der erste, „ein Herr Dr. S. Schulze“ der zweite, A. Strack der dritte. Ihnen hat sich vor kurzem ein vierter mit einer Habilitationsschrift über Goethes Faust in seiner ältesten Gestalt angeschlossen. Wem diese Zusammenstellung

die Augen noch nicht darüber öffnet, wie üppig in den philosophischen Fakultäten ein ungesundes Spezialistentum ins Kraut schießt, der kann oder — will nicht sehen. Wir bedauern nur, daß die weiteren Bemerkungen Minors geeignet sind, ein Umsichgreifen des Schadens eher zu befördern als zu verhüten. Gesezt, Schulke befände sich nicht in so „sklavischer Abhängigkeit“ von den Arbeiten anderer, und Strack hätte seine „paar mehr oder weniger glücklichen Parallelstellen“ zu einer zusammenhängenden Darstellung, wie sie Minor fordert, verarbeitet, so würde ihnen dieser auf Grund solcher Leistungen allerdings noch keineswegs die Befähigung an Hochschulen zu lehren zuerkennen. Aber was ist es, das noch hinzukommen müßte? Tritt Herr Minor dafür ein, daß niemand über Lessing lesen dürfe, der nicht den Beweis geliefert hat, daß er Aristoteles von Grund aus versteht und auch — überlegen kann? Oder fordert er, daß keinem ein Kolleg über Goethe zu halten gestattet sein soll, der nicht eine ebenso genaue Kenntnis Spinozas mitbringt? Uns will es scheinen, daß diese Forderungen mindestens ebenso berechtigt seien als die seinerzeit an Herrn Minor gestellte, einen angelsächsischen Text erklären zu können. Oder sucht er darauf hinzuwirken, daß jeder, der zum akademischen Beruf zugelassen zu werden wünscht, vorher durch längere Unterrichtsthätigkeit eine solche Herrschaft über seine Gelehrsamkeit zu erweisen habe, daß man von ihm dauernde Anregung und Förderung der akademischen Jugend erwarten kann? Denn schließlich ist doch der Dozent der Studenten wegen da, nicht umgekehrt. Von alledem aber sagt Herr Minor kein Wort. Statt dessen ist er der Meinung, „daß derjenige, der\*) einem Jünger die akademische Laufbahn eröffnet, ihn nicht bloß in eine Fakultät, sondern in die akademische Welt überhaupt einführt. Wie man aber im gesellschaftlichen Leben nach dem Namen dessen fragt, der in ein Haus eingeführt wird, so hätte die gelehrte Welt auch wohl das Recht, zu verlangen, daß ihr der neue Kollege durch eine oder die andre Leistung wenigstens dem Namen nach bekannt sei, ehe sie ihn als Kollegen begrüßen darf.“ Das also ist des Pudels Kern. Möge künftig jeder, ehe er sich habilitirt, dafür sorgen, daß sein Name wenigstens in einer gelehrten Zeitschrift unter einem Aufsatz prangt, in dem die Entstehungszeit eines Gedichts erwiesen, durch eine glückliche Konjektur eine dunkle Stelle aufgehellt oder ein neuentdeckter Brief Heines veröffentlicht und mit Kommentar versehen wird! So hofft Herr Minor zu verhüten, daß die deutschen Universitäten aufhören, die „Hauptvertreter der Intelligenz ihres Vaterlandes“ zu sein. Wir unsrerseits beglückwünschen jeden Dozenten, dem kein anderer Vorwurf gemacht werden kann als der, bis zu seinem Eintritt in die akademische Wirksamkeit ein vir ignotissimus gewesen zu sein.

\*) Welcher! Herr Minor. Derjenige wird immer mit welcher verbunden. Wenn man welcher vermeiden will, muß man auch derjenige vermeiden und sagen: Wer.

